

werden. (2) Die rabbinische Literatur sollte im Abkürzungsverzeichnis entschlüsselt werden. (3) Druckfehler sind selten, aber amüsanterweise wurde bei der Auslegung eines *dichterischen* Werkes aus Dieter Georgi plötzlich Dichter Georgi (S. 26, Anm. 78).

*Moisés Mayordomo-Marín*

---

Daniel Schibler. *Der Prophet Micha*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus Verlag, 1991. 125 S. DM 20,—.

---

Martin Holland. *Die Propheten Joel, Amos und Obadja*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus Verlag, 1991. 259 S. DM 35,—.

---

Es ist erfreulich zu sehen, wie die Veröffentlichung der Kommentare der Wuppertaler Studienbibel, Reihe: Altes Testament, zügig voran geht. Da zwei Bände über die Kleinen Propheten im vergangenen Jahr erschienen sind, bietet sich die Gelegenheit an, diese im Blick auf Methodik und Inhalt miteinander zu vergleichen.

Dr. Daniel Schibler, Theologischer Sekretär der Schweizerischen Bibelgesellschaft, hat eine gründliche Auslegung des Micha-Buches geschrieben, die schon 1989 in ähnlicher Form auf französisch erschienen ist. Während der letzten 10 Jahre hat er nahezu alle Veröffentlichungen zu Micha gelesen (S. 15). Folglich hat er seinen Kommentar auf zwei Ebenen geschrieben: den Haupttext für Laien und die Einleitung, Anmerkungen und Exkurse für Spezialisten. In den ausführlichen Anmerkungen, die manchmal über die Hälfte der Seite beanspruchen, werden Übersetzungsprobleme, der historische Hintergrund oder kritische Diskussionen über die Ursprünglichkeit bestimmter Aussagen behandelt. Die vielen Hinweise auf Sekundärliteratur bezeugen, daß Schibler gründlich gearbeitet hat.

In seiner Einleitung (17 S.) legt er seine methodischen Karten auf den Tisch, die seine Auslegung bestimmen (S. 23-24): keine Umstellung der einzelnen Abschnitte; eine Betonung des vorliegenden Aufbaus als nicht durch Zufall oder Nachlässigkeit entstanden; die Ursprünglichkeit der abwechselnden negativen (vorwiegend) und positiven Abschnitte, die zwei verschiedene zeitgleiche Zustände der betreffenden Zuhörer widerspiegeln. Schibler vertritt eine "synchrone" Methode, nicht in erster Linie weil er überzeugt ist, daß das ganze Buch von Micha stammt, sondern weil er "den Wald vor den einzelnen Bäumen studieren" will (S. 27, bes. Anm. 39) und folglich jedem Versuch, den Entstehungsprozeß genau zu rekonstruieren, widersteht. So setzt er sich wiederholt mit den

Auslegern auseinander, die einzelne Verse Micha abstreiten, besonders aus historischen Gründen (siehe bes. S. 58-59), obwohl er die Existenz eines (Schüler-?)Kreises, der seine Worte aktualisierte, auch zuläßt (S. 28, Anm. 39).

Was den Aufbau des Buches betrifft, sieht Schibler einen bewußten Wechsel zwischen negativen und positiven Botschaften, wobei die negativen überwiegen. (Aber auffallend ist es schon, daß der erste Teil des Buches, Kap. 1-2, mit einem positiven Abschnitt endet, der mittlere Teil, Kap. 4-5, vorwiegend positiv ist und der letzte Teil, Kap. 6-7, auch mit einem positiven Abschnitt endet. Vielleicht ist die Botschaft der Endgestalt des Buches eher positiv zu beurteilen!). Darüber hinaus stellt der Verfasser "keine eindeutige Gliederung" fest (S. 25) und lehnt alle Gliederungsvorschläge als "erzwungen" ab, auch den einflußreichen Vorschlag von John T. Willis, ohne irgendeinen davon dem Leser vorzustellen. Zwar wird auch eine detaillierte Gliederung im Laufe der Auslegung entfaltet, doch hat man den Eindruck, daß diese nur dem allgemeinen Inhalt entsprechen sollte und ohne strukturelle und hermeneutische Bedeutung bleibt. Das hat zur Folge, daß jeder Abschnitt als in sich abgeschlossen behandelt wird: die einzelnen Texte bauen nicht aufeinander auf, um eine Gesamtbotschaft zu vermitteln. Das Buch bleibt eher eine lose Sammlung als ein durchkomponiertes Literaturwerk.

Schiblers Hauptziel ist, "ausnahmslos jeden Teil des Micha-Buches in den möglichst genauen geschichtlichen Zusammenhang zu stellen" (S. 28) oder, wie er es mehrmals formuliert, in den "Sitz im Leben in der Zeit Michas". Er kommt zu dem Schluß, daß fast alle Botschaften innerhalb von wenigen Jahren entstanden sind, obwohl nach der Überschrift in 1,1 Micha möglicherweise eine Tätigkeit von über sechzig Jahren erlebt hat. Zwei Hauptereignisse - die assyrischen Invasionen um 701 v.Chr. und Hiskias Wiedervereinigungsversuche - prägen das ganze Buch. Alle Drohworte und Gerichtsankündigungen weisen auf die assyrischen Invasionen hin, d.h. kein Text im Buch kündigt die babylonische Gefangenschaft an: 3,12 ist nur ein bedingtes Drohwort, das Gott angesichts der Bußfertigkeit zur Zeit Hiskias zurückzog (S. 69); die Erwähnung von Babylon in 4,10 ist in Verbindung mit Babylon zur Zeit Hiskias, nicht mit dem Babylon *Nebukadnezars* zu sehen (S. 80-81); 6,9-16 beschreibt kein spezielles kommendes Gericht, sondern nur das allgemeine Eintreffen des Bundesfluches (S. 105).

Ähnlich sind alle Verheißungen in Verbindung mit Hiskias Passahfeier zu sehen (2 Chron 30), wo er durch seine Einladung an ganz Israel von Beerscheba bis Dan die messianische Hoffnung entfachen ließ. ("In ihm

sieht der Prophet die Verheißungen besserer Zeiten in Erfüllung gehen." S. 28; "Wir haben ... hier mit den Anfängen der Messiaserwartung bei den Propheten überhaupt zu tun." S. 32.) Schibler stimmt Coppens' Meinung zu, daß jeder (gute) davidische König als ein potentieller Messias angesehen werden kann. So spricht der bekannte Abschnitt 5,1f nicht von Jesus - das ist lediglich Matthäus' geistgeleitete letzte Anwendung dieser Verheißung (S. 32-33) - sondern von Manasse als neuem Thronerben. (Da gab es ein böses Erwachen!) Sogar die überragenden Aussagen von 4,1-5 sind als alte Friedensverheißung Jahwes zu verstehen, die Micha (wie Jesaja) zitiert, "weil er in jener Geste Hiskias deren Verwirklichung ahnt", S. 74. (Nach welchem Prophetenverständnis sind die Verheißungen von den 'Ahnungen' des Propheten abhängig?) Die Entkommenen aus dem ehemaligen Nordreich, die Hiskias Einladung gefolgt sind und die einen neuen Stadtteil Jerusalems bildeten (von daher als "Tochter Zions" bezeichnet, S. 78), bildeten sogleich Michas "Überrest" (2,12; 4,7; 5,6-7; 7,18). An sie werden seine Verheißungen (ausschließlich?) gerichtet.

Schiblers Deutung des Micha-Buches hat als Gesamtergebnis, daß der Prophet überhaupt nichts voraussagt, das über die unmittelbare Zeit Hiskias hinausgeht. Für diesen historisierenden exegetischen Ansatz, der alle Botschaften in Verbindung mit Hiskias Amtszeit bringt, sieht der Verfasser eine Bestätigung in Jeremia 26,17-19, wo Micha 3,12 als eine Botschaft aus der Zeit Hiskias beschrieben wird, und in der Tatsache, daß Micha niemals den König kritisiert, was bei Ahas unverständlich wäre. Dies sind zwar interessante Beobachtungen, aber wenn das Buch außer in der Überschrift in 1,1 keine eindeutigen Hinweise auf genau datierbare Umstände enthält (ganz anders als Jesaja 6,1; 7,1ff; 14,28 und 20,1), ist es sinnvoll, sich in der Auslegung auf eine so spezielle historische Ursprungssituation festzulegen? Hätten die späteren Leser des Micha-Buches zur Zeit Jeremias oder zur Zeit Maleachis die Botschaften so verengt historisch verstanden?

Nach Schibler besteht die Aufgabe eines Auslegers "vor allem in der Erklärung des Textes, um dann die Brücke zwischen der Zeit des Propheten und seiner eigenen schlagen zu können" (S. 15). Leider vernachlässigt er letzteren Aspekt: auffallend für einen Kommentar in der Wuppertaler AT-Reihe ist, daß unter den am Seitenrand aufgelisteten Parallelstellen nur wenige aus dem NT zu finden sind. Da reichen kurze Bemerkungen hier und da (z.B. S. 48-49 zu 2,1-5; S. 102 zu 6,1-8, und der letzte Satz der Auslegung: "Somit findet dieser Text seine letzte Erfüllung in Jesus, wo es nur ein Ja gibt ...", S. 123, vgl. 33) auch nicht aus,

diesen Mangel zu beheben. Schiblers Auslegung sitzt im 8. Jahrhundert v.Chr. fest.

Als Zusammenfassung kann der Rezensent diesen Kommentar als eine gründliche, gut durchdachte, konsequente Auslegung empfehlen, deren Anmerkungen manche Anregung zum Eigenstudium geben können. Schibler erwähnt, wo relevant, ähnliche Stellen in der Prophetie des Zeitgenossen Michas Jesaja. Seine Verteidigung der Ursprünglichkeit der einzelnen Texte (daß sie von Micha stammen könnten) ist vorbildlich, wenn auch gelegentlich polemisch (S. 22,76). Er hat einen klaren Stil, wenn auch eine gewisse Vorliebe für Superlativformen (S. 21, 22, 23, 26, 28, 33). Nur wenige Druckfehler wurden entdeckt: statt W. Würtwein, S. 21, Anm. 18 E. Würthwein; statt *The Unity of the Book of Micah*, S. 27, Anm. 38 *The Unity of the Book of the Twelve*. Die Exegese ist ausgewogen, nur selten zu selektiv: Die vielen Wortspiele in 1,10-16 werden erwähnt, aber für den Leser ohne hebräische Sprachkenntnisse nicht erklärt; 5,4b-5 wird als ein altes Kampflied bezeichnet, aber nicht weiter besprochen. Trotz aller dieser Vorzüge hat man das Gefühl, daß etwas in Schiblers historisierender Micha-Auslegung verloren geht, das er selbst nicht aufgeben möchte.

Der Rezensent mußte überraschend feststellen, daß der Kommentar von Martin Holland über die Propheten Joel, Amos und Obadja fast in jeder Hinsicht das Gegenteil von Schiblers Micha-Auslegung darstellt. Martin Holland, Dekan im Kirchenbezirk Neuenbürg bei Pforzheim und Vorsitzender des Albrecht-Bengel-Hauses Tübingen, hat schon die Propheten Hosea, Nahum, Habakuk und Zephanja für die Wuppertaler Studienbibel ausgelegt. Wo Schibler alle, besonders die neuesten Veröffentlichungen zu lesen versuchte, nennt Holland in seiner Bibliographie nur 4 Kommentare (3 davon über 35 Jahre alt) und 3 AT-Theologien. Wo Schibler mit seinen vielen Anmerkungen bewußt auch für den Spezialisten schreibt, wendet sich Holland eindeutig an Laien. Wo Schibler den historischen Anlaß der einzelnen Abschnitte (zu) genau feststellen möchte, legt sich Holland bei der Datierung von Joel und Obadja nicht fest. Wo Schibler die gegenwärtige Bedeutung des Micha-Buches vernachlässigt, ist Holland stets bemüht, die Relevanz der prophetischen Aussagen für heute zu zeigen.

Das alles bedeutet aber nicht, daß der Rezensent Hollands Kommentar leichter empfehlen kann. Auch wenn die Auslegung für den normalen Leser im allgemeinen verständlich, ausreichend und hilfreich sein mag, enthält sie auch viele Aussagen, die unbefriedigend, unbelegt oder einfach falsch sind. Die Einleitungen zu Joel (4 Seiten) und Obadja (1 Sei-

te) sind zu kurz; Einleitungsfragen zu Amos (9 Seiten) werden ausführlicher behandelt. Holland charakterisiert Joel als einen Freund der Natur, scheu, zart und sensibel, doch kann man das aus seinem Stil wirklich schließen? In den textkritischen Anmerkungen zu seiner Übersetzung erwähnt er vorwiegend nur die Varianten in LXX, meistens ohne sie auszuwerten.

Bei allen drei Büchern hält er an der Verfasserschaft des ganzen Buches durch den in der Überschrift genannten Propheten fest; er beruft sich immer wieder auf die göttliche Eingebung, auch angesichts kritischer Einwände: "Wir sind geneigt, die Offenbarung Gottes weitreichender zu empfinden", S. 145; die Wortspiele des Amos "entstammen ... nicht seiner Intelligenz sondern der Offenbarung Gottes", S. 88 (vgl. S. 82, 107, 122 und 224). Auch wenn er bei der Einleitung zu Joel und Obadja kein Entstehungsdatum nennt, macht er im Laufe der Auslegung einige weiterführende Bemerkungen: Joel zitiert Obad 17 in 3,5; Joel kennt Sach 14,8 noch nicht; andere Propheten, wie der Verfasser von Jes 53, waren "näher an Jesus", S. 56; Obadja ist wahrscheinlich während der Amtszeit Ahabs geschrieben worden, S. 248, 256. (Die vielen engen Parallelen zwischen Obadja und Jeremia 49 werden nicht besprochen.)

Obwohl die Auslegung von Holland viele gute Erkenntnisse enthält, bleiben viele seiner Aussagen für den Rezensenten unbefriedigend, wobei hier nur Beispiele aus Joel aufgeführt werden: "Nur in 2 Mos 19,6 umschreibt goij das heilige Volk Gottes", S. 27, vgl. aber Gen 12,2, auch Jes 1,4. Das Bild von der verwitweten Jungfrau in 1,8 wird überstrapaziert: "Gott ist für Israel tot!", S. 28. Die wörtliche Beschreibung vom verdorrten Weinstock in 1,12 führt zum Bild von Jesus als neuem Weinstock, S. 31. Die Begriffe "Tag Jahwes" in 1,15 und "Rettung" (*peletah*) in 2,3 stammen aus der Sprache des heiligen Krieges, S. 35 und 41, mit Ri 7 und 21,17 als Belegstellen. Die Beschreibung des geordneten Anmarsches der Heuschrecken in 2,8 wird als "Wunder Gottes" gedeutet, S. 42. Die theologische Basis für 2,13 in Ex 34,5-7 wird nicht besprochen, S. 48. Holland hat eine Vorliebe für eine etymologisierende Semantik: Er betont, daß "barmherzig" vom "Mutterleib" abgeleitet sei, was "Güte" im Aramäischen und "gnädig" im Arabischen bedeutet, S. 48 (vgl. S. 64 zu "Blut"). Zu "Geist Gottes" listet er einfach alle AT-Stellen auf, ohne seine Bedeutung und Absicht in 3,1-5 genauer zu klären, S. 61 und 64. Spätestens nach James Barr muß man vorsichtiger und kontextbezogener mit AT-Wörtern umgehen! "Wer weiß" in 2,14 wird als "Ruf des Staunens", nicht als Ausdruck der Hoffnung auf eine mögliche Begnadigung angesichts einer bedingten Gerichtsankündigung verstanden, S. 48; vgl.

aber Jona 3,9. Er zitiert ohne weitere Bemerkung Wolff zu 2,18ff, der hier von einer "Denkweise" des 4. Jahrhunderts v.Chr. spricht, S. 54. Im Blick auf 3,1-5 meint er, daß auch die Natur und die Tiere mit Gottes Geist beschenkt werden, S. 68.

Eine besondere Stärke dieses Kommentars ist seine praktische Ausrichtung. In seiner einleitenden Darstellung der Botschaft Joels nennt Holland sieben Punkte, jeweils mit christlicher Übertragung (S. 21-22, z.B. "Auch im Neuen Bund ist die Gefahr des Abfalls. Wer in der Kirche Jesu rettende Liebe verwirft, kann nicht errettet werden." - Meint er damit den Arminianismus oder deutsches Namenschristentum?). Am Ende jedes Abschnittes bringt er eine Zusammenfassung in Form eines Inhaltsabzisses und einiger Gedanken zum "Abschluß". Dabei fließen die Synthese der prophetischen Worte und die christliche Übertragung häufig ineinander. Auch wenn viele seiner Übertragungen nicht eindeutig in den AT-Aussagen verwurzelt sind (z.B. "Gott kehrt um und bereut", Joel 2,14 - "in Jesus Christus an Weihnachten", S. 49) und den Bruch zwischen AT und NT eher als die Kontinuität betonen, bleibt dieser Aspekt sehr wertvoll für den Leser. Umgekehrt versäumt er gute Gelegenheiten zu NT-lichen Erklärungen: In seiner Ausführung über Fasten (S. 33-34) zu Joel 1,14, listet er nur die relevanten NT-Stellen auf, ohne auf die Fragen näher einzugehen, ob Christen auch fasten sollen. Bei seiner Auslegung von Amos 9,11-12 wird dessen entscheidendes Zitat bei dem Apostelkonzil in Apg 15 viel zu kurz behandelt (S. 230). Doch findet er Gelegenheit, im Kommentar dreimal die christologische Deutung des Hohenliedes zu unterstützen (S. 28, 115, 146, siehe dazu die Rezension in diesem Band zu G. Maiers Kommentar.)

Martin Hollands Kommentar mag vielen Lesern eine echte Hilfe sein, besonders bei der christlichen Übertragung der behandelten Bücher. Der Rezensent muß dennoch bedauern, daß so viel exegetische und hermeneutische Spreu unter dem Weizen verstreut ist. Wahrscheinlich ist der Leser immer noch mit Keils Kommentar aus dem vergangenen Jahrhundert besser bedient.

*Richard Schultz*